

Inklusive Didaktik

Gemeinsamer Unterricht erfordert neue Lernumgebungen und Haltungen

Didaktische Ansätze können heute nicht mehr sinnvoll entwickelt werden, wenn sie nicht zugleich umfassend auf Inklusion bezogen sind. Mit der Unterzeichnung der UN-Konvention zur Inklusion wird der gemeinsame Unterricht auch in Deutschland Einzug halten. Dabei meint Inklusion nicht nur einen gemeinsamen Unterricht von Menschen mit Behinderungen, sondern betrifft alle Menschen mit Benachteiligungen oder Diskriminierungserfahrungen.

Kersten Reich

Bauelemente einer inklusiven Schule

In der »Inklusiven Didaktik« (Reich 2014) wird ausführlich beschrieben, wie die Umsetzung der Inklusion auch in der schulischen und unterrichtlichen Praxis in allen Schulformen gelingen kann. Zu den »Bauelementen« einer inklusiven Schule und Didaktik, die als Leitideen wesentliche theoretische und praktische Begründungen und Umsetzungen angeben, gehören die rechts in der Übersicht abgebildeten, stark vereinfacht dargestellten (vgl. ausführlich Reich 2014, S. 59 ff.).

Lernumgebung und planerische Durchführung

In der inklusiven Didaktik werden die Klassenzimmer nach und nach möglichst in Lernlandschaften verwandelt, um den inklusiven Qualitätsansprüchen zu genügen. In diesen gelingt es leichter, die drei wesentlichen Anforderungen einer konstruktivistischen Didaktik zu erfüllen (vgl. Reich 2010, S. 254 f.):

- multiperspektivisches Vorgehen, um einer heterogenen Lerngruppe eine Vielzahl von Perspektiven Anknüpfungspunkte, Motivationsstimuli zu geben und der Vielfalt der Lebenswelt auch im Unterricht zu entsprechen,
- multimodales Operieren, um für unterschiedliche Lernende auch tatsächlich unterschiedliche Lernwege anzubieten, die an ihre Lernvoraussetzungen anschlussfähig sind,
- multiproduktives Gestalten des Unterrichts, um in vielen Ergebnissen die Exzellenz jedes Lerners dadurch zu dokumentieren, dass jede/jeder auch tatsächlich etwas vorweisen kann und hieran eigene Lernerfolge selbstwirksam messen und weiter verfolgen lernt.

Grundsätzlich gibt es im gemeinsamen Unterricht vier Bestandteile der Lernumgebung, die helfen, diese inklusiven Aufgaben angemessen zu verwirklichen. In Abbildung 1 (aus Reich 2014, S. 340) wird für die didaktische Planung dargestellt, welche Aspekte dabei zu beachten sind:



Abb. 1: Bestandteile der Lernumgebung

Die vier Lernumgebungen sind:

1. Instruktionen mit Übungen und Anwendungen in Einzel-, Partner- und Gruppenarbeiten sollen nicht als reiner Frontalunterricht gestaltet werden, sondern Aktivitätsmöglichkeiten der Lernenden (so viel Konstruktion wie möglich, so viel Rekonstruktion wie notwendig) umfassen. Peer-to-Peer-Lernen schließt auch Lernende als Lehrende ein. Zeitlich sollten Instruktionsphasen nicht mehr als ein Viertel der Lernzeit pro Woche umfassen.
2. Eine Lernlandschaft (auch Lernwerkstatt, Lernbüro genannt) verfolgt für eine heterogene Schülerschaft den wesentlichen Zweck, die Lernvorgänge zu individualisieren. Dazu muss eine Lernlandschaft
 - ein zeitlich klares und hohes Profil in den kontinuierlichen Lernzeiten aufweisen (mehr als 10 Stunden pro Woche),
 - mindestens Kernfächer wie Mathematik, Deutsch, Englisch umfassen,
 - Lernfortschritte aller Lernenden von Basisqualifikationen bis hin zu Differenzierungen kontrolliert (mit individuellen Lernaufgaben nach Kompetenzstufen, Checklisten, Arbeitsmaterial) ermöglichen,
 - unmittelbares Feedback zu Lernentwicklung kontinuierlich geben.

Zehn Bauelemente inklusiver Schule		
1	Beziehungen und Teams	Eine inklusive Haltung zeigt sich in einer Beziehungskultur, die von gegenseitiger Achtung, Respekt, Fürsorge und Hilfe aller Beteiligten getragen ist. Lehrende arbeiten grundsätzlich in multiprofessionellen Teams, sind in einer Ganztagschule ganztägig anwesend, erarbeiten partizipativ das Curriculum und praktizieren Teamteaching, wo immer es möglich ist. Die multiprofessionellen Teams organisieren individuelle Fördermaßnahmen, führen diagnostische Verfahren durch, gestalten Feedback- und Beurteilungsprozesse professionell und erhöhen damit die Qualität des Unterrichts insgesamt. Erfolgreiche inklusive Schulen sind in der Regel Teamschulen, die auch die Lernenden in größeren Einheiten zusammenfassen, Teamstationen nahe bei den Lernenden haben, immer mehrere Lehrkräfte differenzierend bereithalten; sie stellen damit die Unterrichtsorganisation komplett um und lehnen den autonomen Einzellehrer oder die Einzelkämpferin ab. Peer-to-Peer-Lernen ist ein grundsätzliches Merkmal der Schule.
2	Demokratische und chancengerechte Schule	In heterogenen Lerngruppen sollen ethno-kulturelle Gerechtigkeit und Antirassismus, Geschlechtergerechtigkeit, Diversität in den sozialen Lebensformen und Antisexismus, Bekämpfung der Abhängigkeit des Schulerfolgs von der sozio-ökonomischen Herkunft und aufgrund von Behinderungen aktiv durch die Konzeption der Schule (vgl. Reich 2012) als auch der Didaktik erreicht werden, was konkrete Leitbilder und schulische Verpflichtungen einschließt. Die Beteiligung aller an Schulentwicklungen und das Miteinander in der Inklusion sind Ausdruck einer sozialen und solidarischen Haltung, die als Demokratie im Kleinen konkret und umfassend praktiziert wird. Es gibt eine tatsächlich für den Ort repräsentative Heterogenität der Lernenden.
3	Qualifizierende Schule	Eine <i>One-size-fits-all</i> -Didaktik, wie sie in der deutschen Tradition insbesondere der allgemeinen Didaktik immer wieder vorherrscht, muss grundsätzlich überwunden werden. Ein inklusives Curriculum muss beste Schulabschlüsse für möglichst viele anstreben, zugleich aber auch relevantes Wissen und Kulturtechniken vermitteln und die gegenseitige Verständigung in der Gesellschaft, in der Arbeitswelt wie im Lebensalltag, ermöglichen. Langfristig sollte die Schule von der Kita, Vorschule bis zur Klasse 13 bzw. 12 in einer Institution auf äußere Selektionen verzichten. Kompetenzen werden in einem Spiralcurriculum für alle vermittelt, Differenzierungen sind notwendig, aber alle Lernenden sollen persönliche Exzellenz für sich erreichen können. Die Lehrkräfte planen umfassend das Curriculum im Team. Neben der Leistung soll die Schule Spaß und Freude am Lernen vermitteln.
4	Ganztags mit Rhythmisierung	Ein abwechslungsreicher und rhythmisierter Ganztags erlaubt es, bisherige Zeittaktungen aufzulösen und situativ an die Lerngruppe und unterschiedliche Lern- und Verhaltensbedürfnisse anzupassen. Leerlaufzeiten werden vermieden, individuelle Wahlen neben Basisfächern werden ermöglicht. Es gibt in einem gebundenen Ganztags eine Vielfalt von Zeitregelungen je nach Alter, Lerngruppe und nach Bedarf.
5	Förderliche Lernumgebung	Lernen enthält starke Anteile an Handlungen und Konstruktionen gegenüber bloßer Reproduktion. Dabei gibt es eine Mischung aus Gruppenlernen und individuellem Lernen. Basisqualifikationen für alle werden vermittelt und erhoben. Differenziertes Lernen wird möglich, ohne eine Spezialisierung auf die Spitze zu treiben. Kulturtechniken und Allgemeinbildung für alle haben ebenso wie das soziale Lernen einen hohen Stellenwert. Unmittelbares und zeitnahes Feedback für alle verhindert das Übersehen von individuellen Lernbedürfnissen.
6	Lernende mit Förderbedarf	Alle Lernenden haben einen Bedarf an Förderung, der durch Standortbestimmungen erhoben wird. Besondere Förderbedarfe werden dabei ermittelt. Das grundsätzliche Lernsetting und Differenzierungen helfen, auf Förderbedarfe angemessen zu reagieren. Sonderpädagogische Lehrkräfte arbeiten im Team, wobei Exkludierungen (»diese Schülerin kann nur die Sonderpädagogin betreuen«) grundsätzlich abgelehnt und vermieden werden. In Einzelfällen wird externe Expertise eingeholt.
7	Differenzierte Beurteilung	Rangvergleiche stoßen in der Inklusion schnell an ihre Grenzen. Ein intelligentes, systemisches Beurteilungskonzept mit Kompetenzrastern und Zielvereinbarungen sichert ab, dass Lernfortschritte individuell und kriteriumsbezogen beobachtet und beurteilt werden können. Solche Systeme lassen sich dann, wenn es vorgeschrieben ist, auch in Noten (mit entsprechender Reduktionsproblematik) umwandeln. Verbale Zielvereinbarungen und Feedback werden bevorzugt, Fördergespräche kontinuierlich durchgeführt.
8	Eine geeignete Schularchitektur	Multifunktional nutzbare Räume treten (wenn möglich) an die Stelle der üblichen Klassenräume. Barrierefreie Zugänge werden ermöglicht. Die Schule wird nach pädagogischen Richtlinien gebaut oder renoviert (Grundlagen dazu: Montag Stiftungen 2012). Die Bildung größerer Lerngruppen mit Teamstationen erbringt Vorteile. Die Architektur muss den Anforderungen des Ganztags funktional gewachsen sein.
9	Eine Schule in der Lebenswelt	Die Schule öffnet sich zur Lebenswelt. Schülerfirmen oder -genossenschaften sind hiervon ebenso ein Ausdruck wie soziale und gemeinnützige Projekte. Der Lebensweltbezug wird vor allem im Projektunterricht konkret vollzogen. Eine aktive Elternarbeit hilft, die Lebenswelt einzubeziehen.
10	Beratung, Supervision und Evaluation	Kollegiale Beratung, umfassende Fortbildungen, gemeinsame Leitung, externe Supervision und Evaluation sind wesentlich. Alle Aktivitäten werden jährlich bilanziert und öffentlich dokumentiert. Dies hilft interessierten Eltern und Heranwachsenden, sich für eine für sie geeignete Schule zu entscheiden. Allein die Erfolge einer inklusiven Schule werden der Inklusion auf Dauer zum Durchbruch verhelfen.

3. Projekte bedeuten in der Regel das selbstständige Bearbeiten eines Problems durch eine Gruppe von der Planung über die Durchführung bis zur Präsentation des Ergebnisses. Projektarbeit ist auch eine Methode demokratischen und handlungsorientierten Lernens, bei der sich Lernende zur Bearbeitung einer Aufgabe oder eines Problems zusammenfinden, um in größtmöglicher Eigenverantwortung immer auch handelnd-lernend tätig zu sein. Im Primarbereich sind themenbezogene und fachübergreifende Projekte maßgeblich, ab der Sekundarstufe werden Projekte mehrheitlich fachübergreifend in Fachverbänden (z.B. Naturwissenschaften, Technik, Mathematik) durchgeführt. Projekte können bis zu ein Viertel der Lernzeit pro Woche beanspruchen.

4. Schülerinnen und Schüler haben unterschiedliche Neigungen und Interessen. Dies kann in Wahlfächern berücksichtigt werden (etwa 8 Stunden pro Woche = vier Wahlfächer). In diese gehen Stundenanteile aus Fächern ein. Im Sinne einer Wahldifferenzierung entstehen in den Wahlbereichen, die ich Werkstätten nenne, Arbeitsgemeinschaften, die sowohl bestimmte fachliche oder fachübergreifende Themen oder Schwerpunkte vertiefen als auch für die Schule erweiternde Perspektiven nach Pflicht- und Wahlbereichen anbieten. So kann z.B. der Sportunterricht in unterschiedliche Sportarten zur Wahl differenziert werden, aber es gibt auch zahlreiche Möglichkeiten nach Interessenlagen (Theater, Zirkus, Fahrradwerkstatt, Eh-

renamt usw.). Gerade in diesem Feld kommt es auf eine hohe Beteiligung der Lernenden an der Auswahl und Bildung der Möglichkeiten an. Zugleich lassen sich sehr unterschiedliche Leiterinnen und Leiter für die Werkstätten unter Begleitung von Lehrkräften gewinnen: Eltern, Mitglieder des multiprofessionellen Teams, Lehrbeauftragte, Schülerinnen und Schüler (z.B. mit spezifischen Leistungen in Sportarten), Lehramtsstudierende usw.

Das inklusive Lernsetting lässt sich allerdings nur sinnvoll umsetzen, wenn

- ein systemisches Beurteilungskonzept (vgl. ausführlich Reich 2014, Kap. 4.7) vorhanden ist, in dem die individuelle Leistung nach den Lernvoraussetzungen hinreichend effektiv und gerecht beurteilt werden kann,
- eine Feedbackkultur implementiert ist, die dabei hilft, unmittelbares und direktes Feedback so zu organisieren, dass Lernfortschritte unterstützt und nicht behindert werden,
- das Curriculum vor Ort so aufbereitet und gestaltet wird, dass Basisqualifikationen für alle erworben werden können, auf denen dann Differenzierungen aufbauen.

Eine inklusive Haltung als Vorbedingung

Aus zahlreichen empirischen Studien ist bekannt, dass die Lehrkräfte einen wesentlichen Erfolgsfaktor des Unterrichts wie der Inklusion darstellen. Dabei ist die entwickelte Haltung entscheidend. Hierzu seien (nach Reich 2014, S. 89 f.) folgende Kriterien in Form einer Selbstreflexion genannt, die eine inklusive Haltung ausdrücken. Sie sind eine wesentliche Vorbedingung, damit der gemeinsame Unterricht und die Inklusion gelingen:

- (1) *Inklusive pädagogische Grundhaltung*: Bin ich grundsätzlich bereit und offen in einer diversen Kultur für die Vorteile von Diversität sowohl als Anwalt als auch als Verteidiger aufzutreten? Arbeite ich mit Familien und Lernenden aus sehr unterschiedlichen Kulturkreisen, mit unterschiedlichen Normen und Werten, mit unterschiedlichen Erwartungen und Hoffnungen, Voraussetzungen und Vorbildungen? Gehe ich dabei auch mit Benachteiligungen und Behinderungen ebenso wie mit Begabungen und Besonderheiten konstruktiv um? Kooperiere und kommuniziere ich mit den Beteiligten, um ein Wachstum aller Fähigkeiten der Lernenden zu fördern und umfassend zu unterstützen?
- (2) *Demokratische und partizipative Grundhaltung*: Sind meine Handlungen grundsätzlich auf Partizipation

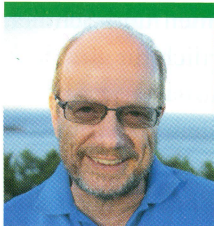
und dabei auf eine Demokratie im Kleinen ausgelegt? Kann ich jegliche Besserwisserei vermeiden, auch wenn ich teilweise mehr als andere wissen mag, um gemeinsam mit den an der Erziehung und Bildung beteiligten Menschen in meiner inklusiven Schule vorhandene Ressourcen mit erfolgreichen Lösungen in demokratischen Beteiligungsformen zu verbinden?

- (3) *Kulturoffene Grundhaltung*: Kann ich eigene kulturelle Normen und Werte hinreichend relativieren? Kann ich akzeptieren, dass die Familien und Lernenden oder andere Beteiligte je unterschiedliche Haltungen und Einstellungen entwickeln, um auf dieser kulturoffenen Basis einen gemeinsamen respektvollen Umgang und gegenseitige Toleranz zu praktizieren und auch Spaß am Fremden, Ungewöhnlichen, Andersartigen zu haben?
- (4) *Streben nach Exzellenz*: Habe ich höchste Erwartungen an alle Lernenden? Schätze ich die Möglichkeiten, die jeder individuelle Lernende – nicht nur trotz, sondern gerade wegen der Unterschiede – hat, um in meiner Kommunikation mit ihnen ihre Anstrengungen und Erfolge wertzuschätzen und ihnen zur Entwicklung persönlicher Exzellenz zu verhelfen?
- (5) *Chancengerechte Haltung*: Bin ich bereit, mich umfassend über die Diversität meiner Lernenden und der gegenwärtigen Kultur aufzuklären? Gelingt es mir, die Spaltung von Bildungsnähe und Bildungsferne zu überbrücken und chancengerechte Maßnahmen zu finden, die helfen können, eine umfassende Entwicklung und Bildung allen zuteilwerden zu lassen?
- (6) *Lernerzentrierte Haltung*: Stehen die Lernenden im Zentrum meiner Bemühungen? Ermutige ich alle Lernenden in kooperativen, gemeinschaftlichen, kommunikativ gelingenden Formen selbst bei unterschiedlichen Voraussetzungen, eigene Wege des Lernens zu finden, mit anderen gemeinsam nachhaltig zu arbeiten, vielfältige Perspektiven einzunehmen, unterschiedliche Lernzugänge zu nutzen, viele Ergebnisse zu produzieren und zu dokumentieren, erfolgreiche Abschlüsse zu schaffen?
- (7) *Realistische Leistungshaltung*: Bin ich bereit, Unterrichtsmethoden einzusetzen, die Themen und Inhalte so vermitteln helfen, dass nicht eine äußere Fachperspektive mit Durchschnittserwartungen zum vorrangigen Maßstab für Erfolg genommen wird? Bin ich vielmehr bereit, die Lernenden gezielt zu fördern auf der Basis ihrer unterschiedlichen Voraussetzungen, die zu ihrer eigenen persönlichen Exzellenz gelangen, um möglichst große Entwicklungsfortschritte in allen relevanten Lernbereichen zu machen?

- (8) *Methodische Förderhaltung*: Ermöglichte ich den Lernenden hinreichend unterschiedliche Perspektiven und unterschiedliche sowie abwechslungsreiche Lernzugänge? Ermöglichte ich den Lernenden, geeignete Lernergebnisse zu erzielen, diese vorzuweisen, mit anderen auszutauschen und tatsächlich nachweisbare Fortschritte zu zeigen? Ermöglichte ich, hierüber kontinuierlich Feedback zu geben und dies zur Grundlage von Beurteilungen zu machen?
- (9) *Praxisbezogene Haltung*: Achte ich auf ein lebenswelt- und berufsbezogenes Curriculum, das lernerorientiert ist und eine Verbindung mit den kulturellen Hintergründen der Lernenden, relevanten Themen in der Kultur, Wissenschaft und Technik, aber auch in der Arbeitswelt und der sozialen Lebenswelt sucht?
- (10) *Positive Teamhaltung*: Bin ich bereit, meine Kenntnisse und mein Verhalten konstruktiv in ein Lehr- und Förder-team einzubringen? Bin ich bereit, mich auch an die Bedürfnisse und Wünsche anderer anzupassen, kreativ eine kommunikative, kooperierende, hilfreiche und fördernde Haltung gegenüber allen Personen in der inklusiven Schule einzunehmen? Bin ich bereit, dabei durchgehend die Vorbereitung, Planung, Durchführung und Evaluation des Unterrichts im Team zu gestalten?

Fazit

Gegenüber herkömmlichen Modellen in der Didaktik ist es wichtig zu erkennen, dass eine inklusive Didaktik nicht isoliert von der Schulentwicklung gesehen oder praktiziert werden kann. In den Blick genommen werden müssen dabei die im Text als Bauelemente inklusiver Schule beschriebenen Leitgedanken, ergänzt um die Bestandteile einer förderlichen Lernumgebung. Als wesentlicher Erfolgsfaktor für eine gelingende Inklusion gilt die Haltung der Lehrkräfte. Mit diesen Bereichen sind die wesentlichen Vorbedingungen erfasst, unter denen ein gemeinsamer Unterricht und die Inklusion gelingen. ■



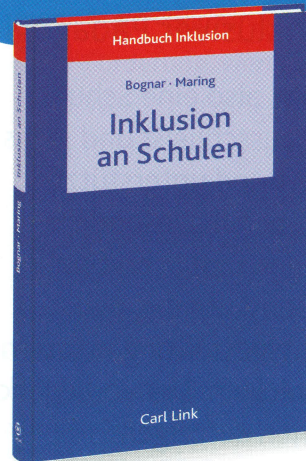
Prof. Dr. Kersten Reich
ist Professor für Internationale Lehr- und
Lernforschung am Institut für Vergleichende
Bildungsforschung und Sozialwissenschaften
der Universität Köln
Kontakt: kersten.reich@uni-koeln.de

Literatur

- Montag Stiftungen (Hrsg.) (2012): Schulen planen und bauen. Berlin: Jovis.
Reich, K. (2010): Konstruktivistische Didaktik. Weinheim u.a.: Beltz.
Reich, K. (Hrsg.) (2012): Inklusion und Bildungsgerechtigkeit. Weinheim u.a.: Beltz.
Reich, K. (2014): Inklusive Didaktik. Weinheim u.a.: Beltz.

Inklusion an Schulen

NEU



Bognar/ Maring

Inklusion an Schulen

Praxishandbuch zur Umsetzung mit Anleitungen

1. Auflage 2014, 480 Seiten, kartoniert, € 59,-

Art.-Nr. 69818000

ISBN 978-3-556-69816-7

Inkl. Onlinedatenbank zum Downloaden und individuellen Anpassen der elektronischen Arbeitshilfen

Inklusion bedeutet neue Herausforderungen für die Schulen, weil sie bisher auf Kinder mit Beeinträchtigungen nicht eingestellt waren. Hinzu kommt, dass die Behinderungen unterschiedlichster Natur sein können und es deshalb kein Standardschema für den Umgang mit behinderten Schülern gibt. Ein Kind mit Down-Syndrom benötigt dann ggf. Rückzugsmöglichkeiten, um sich zu sammeln, ein Schüler mit Sehschwäche braucht im Sport eine andere Betreuung als seine Mitschüler und die Lehrkräfte müssen für einen differenzierten Unterricht für Behinderte geschult werden.

Um den Schulleitern und Lehrkräften den Umgang mit solchen neuen Situationen zu erleichtern und um ihnen vor allem Anregungen und Anleitungen zu geben, werden vorhandene Inklusionsprojekte vorgestellt. Das Werk ist nach den betroffenen Handlungsfeldern in der Schule gegliedert. Somit ist ein schneller Zugriff auf notwendiges Wissen möglich.

Zu beziehen über Ihre Buchhandlung oder direkt beim Verlag.

 Wolters Kluwer | Carl Link

Wolters Kluwer Deutschland GmbH ■ Postfach 2352 ■ 56513 Neuwied
Telefon 02631 801 2211 ■ Telefax 02631 801 2223
www.wolterskluwer.de ■ E-Mail info@wolterskluwer.de